

Rockstar und Gastwirt

Sylvester Schneider serviert
New Yorks beste Schweinehaxn

Mit jedem Menschen, der München verlässt, wird die Stadt ärmer. Die neue Heimat profitiert allerdings von den Projekten und Ideen dieser Leute – und wird, wenn man so will, ein Stück weit münchenerischer. Die Serie „Münchner im Exil“ beschäftigt sich mit den Bayern in der Fremde.

Eigentlich, sinniert Sylvester Schneider über ein schaumgekröntes Weißbier hinweg, wollte er in New York Rockstar werden. Aber schneller als der Plattenvertrag kam der Nachwuchs. Da lebte der gebürtige Weßlinger schon in Alphabet City, dem Viertel im East Village, in das deutsche Immigranten bereits vor 150 Jahren kamen, um sich eine neue Heimat aufzubauen. Er eröffnete im Sommer 2000 ein bayerisches Lokal an der Avenue C, nannte sie mangels Grünflächen den „Indoor-Biergarten Zum

Münchner im Exil

Schneider“ und verzichtete auf die Musikkarriere. Das mag vielleicht ein Verlust für die Musikwelt sein. Aber es ist ein Glück für Bayerns versprengte Seelen in den langen Straßen Manhattans.

Drinne im Lokal stemmen sich weit in den Raum greifende Gipsbäume gegen den rostroten Klinker. Die schlichten Holzische und Bänke überwölbt ein Stoffbahnenhimmel im bayerischen Bicolore. Draußen künden Sonnenschirme und karierte Tischdecken vom Hofbräu in München. Wäre nicht die typisch amerikanische, gusseiserne Feuerleiter bis knapp über die Eingangstür heruntergelassen, wer wähte sich schon in New York. Von eher kribbeliger Gemütlichkeit ist dieser urige Laden, das mag am Chef liegen: Ob der 48-Jährige als Mösl Franzi mit seiner polkalastigen *Oompah Band* die keusche „Rosamunde“ besingt, mit dem FC Schneider Fußballturniere in Chinatown bestreitet oder Schman-



Wollte eigentlich Rockstar werden: Sylvester Schneider in seinem Lokal. oh

kerl aus der 15-Quadratmeter-Küche trägt. Gerade erst sei der österreichische Chefkoch vom neuen Edel-Heurigen gegenüber reingekommen und hätte zugegeben, „de Haxn, die du host, kriegst net amoi in Österreich oder Bayern“.

Schneiders Bairisch ist nicht von Amerikanismen durchsetzt, eher färbt er die ihm fremden Vokabeln weißblau. Etwa wenn er von seinem TV-Auftritt bei Jay Leno erzählt. Ein Bestandteil der Late-Night-Show war damals ein Mitarbeiter, der für ein „Internship“ durch ganz Amerika reiste, um Kurioses aus dem Land vorzustellen, das „Zum Schneider“ war darunter. Er hat seinem Besucher beigebracht, wie man Weißwurst zuzelt.

An den Sonntagen bis Weihnachten wird zum Adventssingen geladen. Da reihen sich alle bei Plätzchen und Stollen, den Schneiders Mutter alljährlich aus Weßling schickt, um die Gesangsbücher und singen deutsches Liedgut. Ein paar Glühweine später wird es mit „Jingle Bells“ dann schmissig und kulminiert beim vielstimmigen „The 12 days of Christmas“. „Da wollen alle immer die 5. Strophe singen“, sagt Schneider. Die sei am schmissigsten – und schon intoniert er in kräftigem Bariton die Verse. Vielleicht wird es mit dem Rockstar ja doch noch was. *Evelyn Pschak*

Rockstar und Gastwirt

Sylvester Schneider serviert
New Yorks beste Schweinehaxn

Mit jedem Menschen, der München verlässt, wird die Stadt ärmer. Die neue Heimat profitiert allerdings von den Projekten und Ideen dieser Leute – und wird, wenn man so will, ein Stück weit münchenerischer. Die Serie „Münchner im Exil“ beschäftigt sich mit den Bayern in der Fremde.

Eigentlich, sinniert Sylvester Schneider über ein schaumgekröntes Weißbier hinweg, wollte er in New York Rockstar werden. Aber schneller als der Plattenvertrag kam der Nachwuchs. Da lebte der gebürtige Weßlinger schon in Alphabet City, dem Viertel im East Village, in das deutsche Immigranten bereits vor 150 Jahren kamen, um sich eine neue Heimat aufzubauen. Er eröffnete im Sommer 2000 ein bayerisches Lokal an der Avenue C, nannte sie mangels Grünflächen den „Indoor-Biergarten Zum

Münchner im Exil

Schneider“ und verzichtete auf die Musikkarriere. Das mag vielleicht ein Verlust für die Musikwelt sein. Aber es ist ein Glück für Bayerns versprengte Seelen in den langen Straßen Manhattans.

Drinne im Lokal stemmen sich weit in den Raum greifende Gipsbäume gegen den rostroten Klinker. Die schlichten Holzische und Bänke überwölbt ein Stoffbahnenhimmel im bayerischen Bicolore. Draußen künden Sonnenschirme und karierte Tischdecken vom Hofbräu in München. Wäre nicht die typisch amerikanische, gusseiserne Feuerleiter bis knapp über die Eingangstür heruntergelassen, wer wähte sich schon in New York. Von eher kribbeliger Gemütlichkeit ist dieser urige Laden, das mag am Chef liegen: Ob der 48-Jährige als Mösl Franzi mit seiner polkalastigen *Oompah Band* die keusche „Rosamunde“ besingt, mit dem FC Schneider Fußballturniere in Chinatown bestreitet oder Schman-



Wollte eigentlich Rockstar werden: Sylvester Schneider in seinem Lokal. oh

kerl aus der 15-Quadratmeter-Küche trägt. Gerade erst sei der österreichische Chefkoch vom neuen Edel-Heurigen gegenüber reingekommen und hätte zugegeben, „de Haxn, die du host, kriegst net amoi in Österreich oder Bayern“.

Schneiders Bairisch ist nicht von Amerikanismen durchsetzt, eher färbt er die ihm fremden Vokabeln weißblau. Etwa wenn er von seinem TV-Auftritt bei Jay Leno erzählt. Ein Bestandteil der Late-Night-Show war damals ein Mitarbeiter, der für ein „Internship“ durch ganz Amerika reiste, um Kurioses aus dem Land vorzustellen, das „Zum Schneider“ war darunter. Er hat seinem Besucher beigebracht, wie man Weißwurst zuzelt.

An den Sonntagen bis Weihnachten wird zum Adventssingen geladen. Da reihen sich alle bei Plätzchen und Stollen, den Schneiders Mutter alljährlich aus Weßling schickt, um die Gesangsbücher und singen deutsches Liedgut. Ein paar Glühweine später wird es mit „Jingle Bells“ dann schmissig und kulminiert beim vielstimmigen „The 12 days of Christmas“. „Da wollen alle immer die 5. Strophe singen“, sagt Schneider. Die sei am schmissigsten – und schon intoniert er in kräftigem Bariton die Verse. Vielleicht wird es mit dem Rockstar ja doch noch was. *Evelyn Pschak*